

Von den Propheten

Autor(en): **Felden, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **3 (1924)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oder wie man zu sagen pflegt: «richtig» — ist die Annahme dann, wenn sie mit den jeweilig einfachsten Mitteln arbeitet. (Satz vom unzureichenden Grunde.) Formal richtig ist sie nur dann, wenn sie — innerhalb des Geltungsbereiches der zu erklärenden Tatsache — keine logischen Widersprüche ergibt.

Die methodische und formale «Richtigkeit» solcher Annahmen ist natürlich nur eine relative, nämlich je nach dem Stande dieser Erfahrung. An dem oben angeführten Beispiel der Lichttheorien läßt sich sehr schön verfolgen, wie die Annahmen nach Maßgabe neuer Erfahrungstatsachen wechseln, wechseln müssen, nicht weil wir an Einsicht, sondern an Umsicht gewonnen haben. Die Emissionstheorie des Lichtes war methodisch und formal richtig, solange es sich um die Erklärung der Reflexion des Lichtes handelte. Die Erscheinungen der Brechung und der Polarisation hingegen lassen sich nicht gut, beziehungsweise überhaupt nicht mit der Emissionstheorie in Einklang bringen. Daher ist die nächste, methodisch und formal «richtige» Annahme die Wellenbewegung des Lichtes usf.

Eine wissenschaftliche Annahme kann also, da sie immer im Einklange mit beobachteten Tatsachen bleiben muß, nur das Produkt einer «exakten Phantasie» (Goethe) sein. Erzeugnisse der freien Phantasie, wie sie in den religiösen Glaubensformen zum Ausdruck gelangen, haben mit dem logischen Denken, das heißt mit der Wissenschaft, nichts zu tun, denn sie mißachten die Erfahrung. Die Annahmen der Religion sind willkürliche, diktiert von den wunschhaften Gefühlen der Menschen; die Annahmen der Wissenschaft sind Folgerungen aus Tatsachen. Die Lehren der Religion sind dogmatisch, entgegen aller Vernunft und Erfahrung, die Lehren der Wissenschaft bei voller Wahrung der Logik und Beobachtung hypothetisch, jederzeit bereit, sich neuen Tatsachen anzupassen. Hier scheidet sich der blinde Glaube der starren Religion von dem «Glauben mit Vorbehalten» der vorurteilslosen Wissenschaft. (Forts. folgt.)

Von den Propheten.

Von Emil Felden, Bremen.

«Gott hat sich von Anfang an den Vätern und Propheten geoffenbart», so lernen die Kinder auch heute noch im Religionsunterricht; darum sei die Religion Israels von Anfang an eine «Offenbarungsreligion» gewesen und habe alle andern an Reinheit, Wahrheit und richtiger Gotteserkenntnis übertroffen.

Die geschichtliche Forschung hat nachgewiesen, daß dies ein großer Irrtum ist. Die Religion der Juden hat sich vielmehr, genau wie alle andern Religionen, aus niedrigen Anfängen heraus entwickelt. Man verehrte heilige Gegenstände, wie immergrüne Bäume, Quellen, Steine, in denen man einen göttlichen Geist wohnend dachte, betete heilige

Tiere an, wie die eherne Schlange oder die goldenen Stiere (von den Jahweh-Verehrern später respektlos «goldenes Kalb» genannt), man hatte geschnitzte Götterbilder, bearbeitete Steine, heilige Pfähle. Man sah auch den Mond als Gott an — Abraham ist ein solcher Mondgott gewesen — kurz, die alten Israeliten haben genau denselben Götzen dienst getrieben, wie alle andern Völker, haben auch Menschenopfer dargebracht! Das hat die wissenschaftliche Theologie längst erkannt. Ja, man kann sagen, daß diese Erkenntnis Allgemeingut der heutigen Theologie geworden ist. Um so bedauerlicher, daß sie noch immer dem Volke, vor allem der Schule, vorenthalten wird; statt dessen bringt man den Kindern die alten Märchen und Geschichten immer noch als Wahrheiten bei.

Bei intensiverem Studium der Bibel kann aber auch ein Laie zu dieser Erkenntnis gelangen. Zwar haben die Priester, als sie das aus vielen Quellenschriften zusammengesetzte Alte Testament in seine jetzige Form brachten, möglichst alle verdächtigen Teile ausgemerzt, damit das Volk die göttliche Offenbarung der Religion glauben und den alten Götzendienst, an dem es bis in späte Zeiten hing, lassen sollte. Aber hie und da haben sich doch alte Stücke erhalten, aus denen der Kundige seine bindenden Schlüsse ziehen kann, besonders seitdem die vergleichende Religionswissenschaft uns gezeigt hat, daß auch in der Entwicklungsgeschichte der Religionen keine Sprünge vorkommen, sondern auch hier eine natürliche Entwicklung vorhanden ist, die Parallelen in den übrigen Religionen aufweist. Aus diesen Parallelen wiederum kann man vieles lernen und schließen.

Ein solches stehengebliebenes Stück, das uns äußerst wichtige Aufklärung geben kann, ist z. B. das 10. Kapitel des ersten Buches Samuel, das eine religionsgeschichtlich äußerst wichtige Legende*) enthält, nämlich die Salbung Sauls durch Samuel zum Könige Israels. Sie illustriert uns nicht nur das «Sehertum», dessen Vertreter Samuel ist, sondern läßt uns auch die Bekanntheit mit den «Propheten» machen, die nicht, wie das immer wieder geschieht, einfach mit den «Sehern» gleichgesetzt werden dürfen. Nach dieser Legende gibt Samuel Saul eine Reihe von Zeichen dafür, daß er zum König Israels bestimmt sei. Darunter auch dieses (1. Sam. 5, 6): «... es wird dir begegnen ein Haufe Propheten (Hebräisch: nebiim, Einzahl: nabi), von der Höhe herabkommend, und vor ihnen her ein Psalter und Pauken und Flöten und Harfen, und sie werden weis sagen. Und der Geist des Herrn wird über dich geraten, daß du mit ihnen weis sagst; da wirst du ein anderer Mann werden. Das trifft

*) «Die Legende,» so sagt Prof. Dr. Grossmann, «unterscheidet sich von der Sage durch ihre tendenziöse Erbaulichkeit... Die Religion, die in der Sage als der natürliche Hintergrund der Worte und Handlungen erscheint, drängt sich in der Legende sehr stark und bisweilen unangenehm auf... Das Wunder ist von der Legende untrennbar.»

Feuilleton.

Selbstdenken.

(Aus «Parerga und Paralipomena», II. Band von Arthur Schopenhauer.)

§ 257.

Wie die zahlreichste Bibliothek, wenn ungeordnet, nicht so viel Nutzen schafft, als eine sehr mässige, aber wohlgeordnete; eben so ist die grösste Menge von Kenntnissen, wenn nicht eigenes Denken sie durchgearbeitet hat, viel weniger wert, als eine weit geringere, die aber vielfältig durchdacht worden. Denn erst durch das allseitige Kombinieren dessen, was man weiss, durch das Vergleichen jeder Wahrheit mit jeder andern, eignet man sein eigenes Wissen sich vollständig an und bekommt es in seine Gewalt. Durchdenken kann man nur, was man weiss; daher man etwas lernen soll; aber man weiss auch nur, was man durchdacht hat.

Nun aber kann man sich zwar willkürlich applizieren auf Lesen und Lernen; auf das Denken hingegen eigentlich nicht. Dieses nämlich muss, wie das Feuer durch einen Luftzug, angefaßt und unterhalten werden durch irgend ein Interesse am Gegenstande desselben; welches entweder ein rein objektives, oder aber bloss ein subjektives sein mag. Das letztere ist allein bei unsern persönlichen Angelegenheiten vorhanden; das erstere aber nur für die von Natur denkenden Köpfe, denen das Denken so natürlich ist, wie das Atmen, welche aber sehr selten sind. Daher ist es mit den meisten Gelehrten so wenig.

§ 258.

Die Verschiedenheit zwischen der Wirkung, welche das

Selbstdenken, und der, welche das Lesen auf den Geist hat, ist unglaublich gross; daher sie die ursprüngliche Verschiedenheit der Köpfe, vermöge welcher man zum Einen oder zum Andern getrieben wird, noch immerfort vergrössert. Das Lesen nämlich (andersgeartet) zwingt dem Geiste Gedanken auf, die der Richtung und Stimmung, welche er für den Augenblick hat, so fremd und heterogen sind, wie das Petschaft dem Lack, welchem es sein Siegel aufdrückt. Der Geist erleidet dabei totalen Zwang von aussen, jetzt Dies, oder Jenes zu denken, wozu er soeben gar keinen Trieb, noch Stimmung hat. — Hingegen beim Selbstdenken folgt er seinem selbsteigenen Triebe, wie diesen für den Augenblick entweder die äussere Umgebung, oder irgend eine Erinnerung näher bestimmt hat. Die anschauliche Umgebung nämlich dringt dem Geiste nicht einen bestimmten Gedanken auf, wie das Lesen; sondern gibt ihm bloss Stoff und Anlass zu denken, was seiner Natur und gegenwärtigen Stimmung gemäss ist. — Daher nun nimmt das viele Lesen dem Geiste alle Elastizität; wie ein fortdauernd drückendes Gewicht sie einer Springfeder nimmt; und ist, um keine eigenen Gedanken zu haben, das sicherste Mittel, dass man in jeder freien Minute sogleich ein Buch zur Hand nehme. Diese Praxis ist der Grund, warum die Gelehrtheit die meisten Menschen noch geistloser und einfältiger macht, als sie schon von Natur sind, und auch ihrer Schriftstellerei allen Erfolg benimmt: sie bleiben, wie schon Pope sagt:

For ever reading, never to be read.

Pope, Dunciad. III, 194.

Die Gelehrten sind Die, welche in den Büchern gelesen haben; die Denker, die Genies, die Welterleuchter und Förderer des Menschengeschlechtes sind aber Die, welche unmittelbar im Buche der Welt gelesen haben.

tatsächlich ein. Saul gerät unter die «Propheten», und benimmt sich genau wie sie; so daß er ein «anderer Mann» wird, d. h. den Zuschauern als ein anderer Mensch erscheint und sie darob verwundert fragen: «Wie kommt Saul unter die Propheten?»

Das soll nicht etwa Staunen darüber ausdrücken, daß das *Weltkind* Saul unter so fromme, vergeistigte Männer geraten ist, sondern es heißt soviel als: «wie ist es nur möglich, daß dieser sonst so vernünftige, dieser nüchterne, anständige junge Mann unter diese halbverrückte, minderwertige Bande kommt und — mitmacht!» — Man sieht, dies Wort bezeugt nicht gerade ein hohes Ansehen oder guten Ruf, den die Propheten damals genossen haben.

Sie haben tatsächlich mit den sog. Schriftpropheten wie Jesaias oder Jeremias nichts gemein, als die Bezeichnung. Gemeinsam in Verbänden lebend, die auch «Prophetenschulen» genannt wurden, unter der Leitung eines «Vaters» oder «Herrn» stehend (vergl. 2. Kön. 2, 3; 6, 21.), waren sie, wie so manches Religiöse in Israel, ein kanaanitische, also «heidnische» Erzeugnis und Import. In Israel scheinen sie vor allem in Zeiten nationaler Not aufgetreten zu sein, wo sie, in ekstatische Raserei verfallend, für den Nationalgott Jaweh eiferten. «Nabi», der hebräische Ausdruck für «Prophet», hängt mit dem Zeitwort «hitnabe» zusammen, das nichts mehr und nichts weniger als *rasen* bezeichnet. Tatsächlich muß in der obenerwähnten Stelle (1. Sam. 5, 6) statt des Wortes «weissagen», wie Luther übersetzt hat, «rasen» übersetzt werden! Man dachte sich im «Rasenden», d. h. in dem in religiöse Ekstase Verfallenen, einen göttlichen Geist wirksam, so daß er als ein anderer Mensch erschien. In diesem Zustand brachte sich der Baalspriester auf dem Berge Karmel Verwundungen bei (1. Kön. 18, 24), läuft Elias vom Karmel «vor Ahab her bis Israel», wie ein Schnellläufer (1. Kön. 18, 46). Da zieht man, jedes Schamgefühl verlustig, seine Kleider aus, um nackt zu rasen, wie Saul vor Samuel (1. Sam. 19, 24), da tanzt man, selbst als König, vor der Bundeslade, wie David, zum Spott der Weiber. Wurden doch diese Aufregungen auch künstlich durch Musik und Tänze hervorgerufen, wie der Tanz ursprünglich eine gottesdienstliche Handlung ist. Ähnliche Erscheinungen sah man im Mittelalter bei den Flagellanten oder Geißlern, ja, man kann sie heute noch bei den Derwischen sehen. Wie sich eine solche ekstatische Übung vollzieht, wird von Prof. Großmann in folgendem sehr anschaulich geschildert: «Viel beachtet ist die Tekke der heulenden Derwische in Skutari. Da ordnen sich etwa 10 Derwische in Stirnreihe dicht nebeneinander und hocken nach orientalischer Manier mit untergeschlagenen Beinen am Boden. . . . Vor ihnen steht der Scheich, der das Ganze dirigiert. Es fängt ganz sanft an mit dem gewöhnlichen Gebet, das dem Moslem täglich fünfmal zu sagen befohlen ist. Darauf folgen Segensformeln und die erste Sure des Korans. Einer singt die Worte vor, und der Chor antwortet. Dabei bewegt sich die ganze Kette

taktmäßig vornüber mit solcher Geschmeidigkeit, daß die Männer trotz des Hockens mit der Stirn den Boden berühren. Das ist nur möglich, indem sie sich durch festes Aneinanderrücken gegenseitig stützen. Nachdem dies eine Stunde lang geübt ist, geht man vom Vorwärtsbeugen zum Seitwärtsneigen des Rumpfes über, immer gleichmäßig im Takt, erst langsam, dann schneller. Nach einer Stunde erheben sich alle, und nun werden alle Uebungen im Stehen fortgesetzt. Der Scheich, der bis jetzt mit den Händen geklatscht hat, beginnt jetzt, mit dem Fuße stampfend, einen schleunigen Takt anzugeben. Von da an werden die Bewegungen immer schneller und wilder, wenn sie auch die rhythmische Gleichmäßigkeit nicht verlieren. Der Rumpf wird soweit vornüber, seitwärts und nach hinten gebeugt, als es möglich ist, während die Arme schlaff herabhängen. Der fortwährende, litaneartige Gesang, der die Uebungen begleitet, besteht schließlich nur noch in den Worten des Glaubensbekenntnisses: «La ila ill allah». Durch die immer wilderen und rasenderen Bewegungen werden die Derwische zuletzt in trunkenen Taumel versetzt, und statt deutlich artikulierter Laute vernimmt man jetzt nur noch ein heiseres, keuchendes Lallen, dessen Doppeltakte dem Glaubensbekenntnis entsprechen. Zwei Stunden hat es gedauert, bis der Höhepunkt erreicht ist, jetzt kehrt man in fast derselben Zeit vom furioso zum adagio zurück. Der Scheich zieht sich von der Umgebung zurück. Er ist nun des heiligen Geistes voll, mit göttlichen Kräften wie mit Elektrizität geladen. Jetzt kann er von der Fülle der Gottheit auch andern mitteilen und Krankenheilungen vollbringen. Noch immer dauern indessen die Uebungen der Derwische fort. Ihre Absicht ist, eine physisch-psychische Vereinigung mit der Gottheit einzugehen und sich durch Ekstase in sie zu versetzen. Wenn der Geist entzückt ist, dann kommen die seligen Schauer der *Gottbesessenheit* über ihn.»

Man sieht — genau dasselbe, was vor rund dreitausend Jahren geschah! Keinerlei Fortschritt! Man kann sich aber denken, daß diese «Propheten» bei dem im allgemeinen, wie es scheint, sehr nüchternen Volke der Juden, auch im Altertum wenig Anklang fanden. Da sie auch für Geld weissagten und dabei dem gut Bezahlenden Gutes prophezeiten (während der schlecht Bezahlende wahrscheinlich ein paar Flüche gratis bekam), also käuflich waren, so verloren sie allgemach jedes Ansehen im Volk und verschwanden schließlich ganz von der Bildfläche. Die späteren Propheten, d. h. die Männer, die wir als «Schriftpropheten» kennen, wiesen es weit von sich, Propheten zu sein oder etwas mit ihnen zu tun zu haben (vergl. Amos, 7, 14), während Männer wie Elias, Elisa (falls sie gelebt haben und nicht einfach als ehemalige Sonnenhelden, also Halbgötter, aufzufassen sind) und Nathan ein Mittelding zwischen den Propheten der alten und der neuen Schule gewesen wären.

Die Schriftpropheten sollen, so lehrt die Theologie, mit den früheren «Sehern» gleichzusetzen sein, wie etwa Samuel

§ 259.

Im Grunde haben nur die eigenen Grundgedanken Wahrheit und Leben: denn nur sie versteht man recht eigentlich und ganz. Fremde, gelesene Gedanken sind die Ueberbleibsel eines fremden Mahles, die abgelegten Kleider eines fremden Gastes.

Zum eigenen, in uns aufsteigenden Gedanken verhält der fremde, gelesene, sich wie der Abdruck einer Pflanze der Vorwelt im Stein zur blühenden Pflanze des Frühlings.

§ 260.

Lesen ist ein blosses Surrogat des eigenen Denkens. Man läßt dabei seine Gedanken von einem Andern am Gängelbände führen. Zudem taugen viele Bücher bloss, zu zeigen, wie viel Irrwege es gibt und wie arg man sich verlaufen könnte, wenn man von ihnen sich leiten liesse. Den aber der Genius leitet, d. h. der selbst denkt, freiwillig denkt, richtig denkt, — der hat die Boussole, den rechten Weg zu finden. — Lesen soll man also nur dann, wenn die Quelle der eigenen Gedanken stockt; was auch beim besten Kopfe oft genug der Fall sein wird. Hingegen die eigenen, unkräftigen Gedanken verschrecken, um ein Buch zur Hand zu nehmen, ist Sünde wider den heiligen Geist. Man gleicht alsdann Dem, der aus der freien Natur flieht, um ein Herbarium zu besehen, oder um schöne Gegenden im Kupferstiche zu betrachten.

Wenn man auch bisweilen eine Wahrheit, eine Einsicht, die man mit vieler Mühe und langsam durch eigenes Denken und Kombinieren herausgebracht hat, hätte mit Bequemlichkeit in einem Buche ganz fertig vorfinden können; so ist sie doch hundert Mal mehr wert, wenn man sie durch eigenes Denken erlangt hat. Denn nur alsdann tritt sie als integrierender Teil, als lebendiges Glied, ein in das ganze System unserer Gedanken, steht

mit demselben in vollkommenem und festem Zusammenhange, wird mit allen ihren Gründen und Folgen verstanden, trägt die Farbe, den Farbenton, das Gepräge unserer ganzen Denkweise, ist eben zur rechten Zeit, als das Bedürfnis derselben rege war, gekommen, sitzt daher fest und kann nicht wieder verschwinden. Demnach findet hier Goethes Vers.

«Was du ererbt von deinen Vätern hast,

Erwirb es, um es zu besitzen.»

seine vollkommene Anwendung, ja Erklärung. Der Selbstdenker nämlich lernt die Auktoritäten für seine Meinungen erst hinterher kennen, wo sie ihm dann bloss zur Bekräftigung derselben und zu eigener Stärkung dienen; während der Bücherphilosoph von ihnen ausgeht, indem er aus fremden zusammengelesenen Meinungen sich ein Ganzes konstruiert, welches alsdann einem aus fremdem Stoff zusammengesetzten Automaten gleicht, jenes andere hingegen einem lebenden erzeugten Menschen. Denn gleich diesem ist es entstanden, indem die Aussenwelt den denkenden Geist befruchtete, der darnach es austrug und gebar.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitschriften. Nr. 4 des «*Lichtwart*» und das vierte Heft 1924 der «*Proletarischen Heimstunden*», jener herausgegeben von Ernst B. Weihaas, diese von Arthur Wolf, zeichnen sich aus durch mannigfaltigen wertvollen Inhalt in Prosa und Poesie und künstlerischen Schmuck von teilweise hervorragendem Werte. Aus dem Inhalt des «*Lichtwart*»: Kant und wir, von Prof. Vorländer; Was ist Aufklärung? von Imm. Kant; «*Erzieher*», von G. Pohl; Licht und Schatten in der Kindesseele, von Willi Türk; Wie die Mythe arbeitet, von Bruno Sommer; Psychobiologie, von

einer gewesen ist. Tatsächlich findet sich eine Notiz im Alten Testament: «Denn die man jetzt Propheten heißt, die hieß man vor Zeiten Seher.» (1. Sam. 9, 9.) Eine Behauptung, die das Ganze nicht höher hebt! Denn auch diese «Seher» waren keine besonderen Größen! So eifert der Seher Samuel gegen Saul, weil dieser nicht alle Beute an Vieh und Menschen umgebracht, «gebannt» hat, wie es «Gottes Wille» gewesen sein sollte, und auch er nahm Geld für ganz gewöhnliches Wahrsagen, wie die Geschichte Sauls mit den Eselinnen wieder lehrt. (1. Sam. 9, 7 u. 8.)

Jedenfalls zeigt das genaue Studium des alten Testaments deutlich, daß es nichts ist mit der sogenannten Offenbarung. Auch die jüdische Religion ist ein natürliches Entwicklungsprodukt, und die «Propheten» sind ebensowenig Vertraute eines überweltlichen Gottes gewesen, wie es heute noch der Scheich in der Tekke von Smyrna ist.

Ausländisches.

Kirchenaustritt in Württemberg.

Mit dem neuen Kirchengesetz, das am 1. April in Württemberg in Kraft gesetzt wurde, sind die Bestimmungen über den Kirchenaustritt verschärft worden. Zuerst ist dem Vorsitzenden der Kirchengemeindevertretung die Absicht des Austrittes mündlich oder schriftlich mitzuteilen. Hierauf bekommt man innert dreier Wochen eine Bescheinigung dieser Mitteilung. Frühestens einen Monat nach der Abgabe der Absichtserklärung geht man mit der kirchenbehördl. Empfangsbescheinigung zum Standesbeamten, um dort zu Protokoll des Standesbeamten seine Austrittserklärung abzugeben. Wartet einer mit diesem Gang länger als drei Monate, so gilt seine Absichtserklärung nichts, und er muß wieder vorne anfangen. Der Austretende erhält auf Verlangen eine Bescheinigung seiner Austrittserklärung. — Für Kinder unter 14 Jahren müssen beide Eltern gemeinsam den Austritt erklären; ist das Kind aber mehr als 12 Jahre alt, so ist auch seine Einwilligung erforderlich. Solange das Kind noch nicht in die Schule aufgenommen ist, können die Eltern dessen Bekenntnis ändern, ohne daß es einer Austrittserklärung bedarf.

— In zwei württembergischen Oberamtsstädten, Eßlingen und Ludwigsburg, wollten die Behörden die Jugendweihe der Freidenker am 13. April nicht zulassen, unter Herbeiziehung eines Gesetzesparagrafen aus dem Jahre 1871, wonach Schausstellungen, Vogel- und Scheibenschießen am «Palmsonntag» nicht zulässig sind. So geschehen im sechsten Jahre der Republik, deren Verfassung die «ungestörte Religionsübung» gewährleistet und unter «staatlichen Schutz» stellt.

Aus Amerika.

In Nr. 17/24 des amerikanischen «Freidenker» erschien ein Aufruf zur Agitation für die Errichtung von Wohltätigkeitsanstalten, wie Waisenhäuser, Altersheime, Kranken-

Dr. A. Wagner; Das Rätsel der Hysterie, von Prof. Schleich. Bilder, u. a.: Kant, von R. Budzinski; Spiel, von Alois Kolb; Unterricht, von Max Liebermann. Aus den «Heimstunden»: die Krähen, Roman von Janos Gyetvai; Unter den Rädern, Novelle von H. O. Henel, eine amerikanische Reiseskizze von Georg Keller; Osterei und Weltenei, von B. Sommer. Bilder: Liebespaar, Linolschnitt von Budzinski; Der Feierabend des Lohnsklaven, Holzschnitt von P. Halemeyer.

Ein freigeistiges Stück. Gesinnungsfreund und Vereinsgenosse Otto Volkart hat einen neuen schwingvollen, sehr bühenwirksamen Vierakter von grösster Freiheitsliebe und Arbeiterfreundlichkeit geschrieben: «Einigkeit macht stark.» Dieses Drama fand bei seiner Uraufführung anlässlich der heurigen Interlakener Maffei-er stürmische Anerkennung, mit Recht. Es spielt zur Zeit des Generalstreiks vom November 1918 in einer grösseren Ortschaft mit gemischter Bauern- und Arbeiterbevölkerung; der Ausklang ist versöhnlich. Wir lernen da eine ganze Anzahl famos gezeichnete, markanter Typen kennen. Erfreulicherweise spielt die Bekämpfung des Trinkunfugs in dem Stück eine grosse Rolle; der Dichter lässt deutlich durchblicken, dass nur eine vom Alkohol befreite Arbeiterschaft ihren Aufgaben wirklich gewachsen sein kann. Es wäre lebhaft zu wünschen, dass sämtliche Maffei-arrangeure der Schweiz, aber auch recht viele Arbeiterbühnen, das treffliche Dialektschauspiel in ihr Repertoire aufnehmen.

L. K.

Neue Bücher. Aus dem Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig: Toni Rothmund, «Heilige Grausamkeit», Roman. Hans Gobsch, «Der Einsame von Sankt Laurin», Roman. Prof. Albert Görland, «Kant als Friedensfreund». — Besprechungen werden folgen.

asyle etc. Darin heisst es: «Wie oft, wenn wir neue Mitglieder zu werben versuchen, werden wir gefragt, was wir für unsere alten Mitglieder, sowie Witwen und Waisen bieten. Nichts, gar nichts, wir haben uns denen, die wir unser ganzes Leben bekämpften, zu ergeben. Ist das schön? Ganz gewiss nicht!» Es ergeht dann die Anregung, es mögen alle Gemeinden eine Spezial-Versammlung einberufen, um dieses Thema zu besprechen und die Mitglieder zum Zeichnen anzuspornen. Je nach der Aufnahme dieser Anregung durch die übrigen Freidenker-Gemeinden wird der Vorort Chicago einen Anfang mit einer Zeichnung von mindestens 10 000 Dollars machen. — Ein schöner Gedanke, den wir leider nur als Ideal pro memoria aufnehmen können. J. E.

Vermischtes.

Schulkampf. In Zürich ist auf Beginn des neuen Schuljahres eine katholische Mädchensekundarschule gegründet worden.

In der Empfangsbescheinigung für freiwillige Spenden zugunsten der katholischen Sekundarschule in Zürich wird dieser ein «geistlicher Kirchenbau» genannt.

Gottfried Keller, Wedekind, Schnitzler und Hölderlin werden in der «Schildwache» von einem katholischen Pfarrer Holzamer protestantische Schmutzpoeten genannt. Holzamer ist ausser sich darüber, dass Gottfried Keller vom geistlichen Redaktor des Erbauungsblattes seiner Heimatdiözese unter die für das katholische Volk geeigneten Erbauungsliteraten befördert worden ist. «Das bewusste Sonntagsblatt», schreibt der eifernde Gottesmann, «brachte eine Reihe Kellerscher Novellen, von welchen der saubere Gottfried (!!! Die Red.) selber geschrieben hatte, dass er sie speziell zur Verhöhnung des katholischen Marienkultus geschrieben hatte. Keller lässt darin die Mutter des Herrn mit dem Teufel Hurerei treiben! Und Klerus und Volk schluckt das alles bereits hinunter, ohne sich zu regen.» Dem armen Sittlichkeitsapostel Holzamer ist es dabei schlimmer ergangen, er hat sich daran verschluckt, und was das Schlimmere ist: er hat mit seinem Zornesausbruch seine schmutzige Phantasie verraten. Denn in den «Sieben Legenden», die er mit den Novellen offenbar meint, da in einigen von ihnen Maria und der Teufel eine Rolle spielen (Die Jungfrau und der Teufel, Die Jungfrau als Richter, Die Jungfrau und die Nonne) ist nicht eine Spur von «Hurerei» zu finden. Es blieb der überhitzten Phantasie des Pfarrers Holzamer vorbehalten, solche zu entdecken. Wohl armut in einer der Legenden Maria den Teufel, aber nicht in buhlerischer Lust, sondern «sie hatte nichts minderes im Sinn, als den überlisteten Teufel vor den Himmel zu tragen und ihn dort in all seinem Elend zum Gelächter der Seligen an einen Türpfosten zu binden,» heisst es in der Legende wörtlich. Vielleicht, vielleicht hat Maria für den Pfarrer Holzamer, zur Strafe für seine an ihr begangene leichtsinnige Ehrabschneiderei in schalkhafter Laune eine ähnliche Prozedur vorgesehen, am andern Türpfosten, damit der tapfere, leider etwas schildbürgerliche Schildwächter von seiner fiebrigen Phantasie genesen.

Die «Schildwache» ist ein in Olten erscheinendes katholisches Hetzblatt, das den Untertitel führt «Petrusblätter zur Pflege des katholischen Geistes». Es ist anzunehmen, dass sich mancher Katholik bedanken würde, als Teilhaber an dem «Geiste» angesehen zu werden, der Gottfried Keller als einen protestantischen Schmutzpoeten bezeichnet. Br.

Ausgabe K. Eine Berliner Zeitungsfabrik (Otto Elsner) preist die illustrierte Zeitungsbeilage «Das Leben im Bild» an und betont dabei ihre streng neutrale Stellung in Sachen der Religion. Sie treibt diese Neutralität so weit, dass sie eine besondere katholische Ausgabe (Ausgabe K) zum Verkauf bringt, die keine Bilder von Nacktheiten, weder künstlerische noch sportliche, enthält. Daneben lässt sie eine allgemeine Ausgabe (Ausgabe A) in die Welt hinausfliegen, die diesem Reinigungsprozess nicht unterworfen wird, gut genug für die sittenlosen Ketzler (Nichtkatholiken), an denen ja ohnehin nichts mehr zu verderben ist. Die Gewinne aus den Ausgaben K und A aber fliessen friedlich in derselben Kasse zusammen. L.

Kult-Tänze in der Kirche. Die «Wiener Arbeiter-Zeitung» berichtet aus New York: In der Kirche zum heiligen Markus fand dieser Tage ein Gottesdienst unter Polizeibewachung statt. Anlass zum Polizeiaufgebot hatte der Beschluss des Rektors von St. Markus, Dr. Guthrie, gegeben, in der Kirche vor dem Altar eine Produktion «eurhythmischer Tanzübungen» zu veranstalten. Es war dies die zweite Veranstaltung dieser Art, die Rektor Guthrie in der Kirche durchführte, nachdem Bischof Manning nach der ersten Vorführung eurhythmischer Tänze in der Kirche ein strenges Verbot erlassen hatte. Im übrigen hatte der Gottesdienst einen riesigen Zudrang von «Gläubigen» zu verzeichnen. Etwa acht junge Mädchen in sehr leichten Gewändern führten die eurhythmischen Tänze vor dem Altar auf, ohne dass es Anstoss erregt hätte. Mehr als fünfzig Geistliche aller Konfessionen wohnten dem Schauspiel bei und gratulierten Dr. Guthrie, dass er gegen das bischöfliche Verbot an dem «eurhythmischen Kult» festhalte. Die Geistlichen erklärten, dass der von den eurhythmischen Tänzen begleitete Gottesdienst durchaus würdig und von hoher Schönheit sei und das Andachtsgefühl wesentlich verstärke. Hierzu muss allerdings bemerkt werden, dass während der Vorführung dieser Kulttänze die Kirche im Halbdunkel lag, während Reflektoren die tanzenden jungen Mädchen in weisses Licht hüllten. Dazu spielte die Orgel, Harfenklänge begleiteten die Tanzrhythmen und alte Kirchenlieder wurden gesungen.